Hier finden sich so manche Schätze

ZUG Das Brockenhaus blickt auf eine 40-jährige Geschichte zurück. In dieser Zeit ist es zu einer echten Institution geworden – in vielerlei Hinsicht.

SAMANTHA TAYLOR
samantha.taylor@zugerzeitung.ch

Kunst und Krempel, Antikes und fast Neues, Praktisches und Schmuckes: So ein Brockenhaus ist eine echte Fundgrube, für manche sogar eine wahre Schatzkiste. Für andere ist es schlicht eine praktische Entsorgungsmöglichkeit. Und für die meisten dürfte es ein bisschen von all dem sein. Auch auf das Brockenhaus in der Stadt Zug passen diese Beschreibungen. Zwischen den vollen Gestellen finden sich Geschirr, Taschen, Schuhe, Kleider, Tische, afrikanische Masken, Bilder, Vasen, Nippes – eine abschliessende Aufzählung ist schier unmöglich.

Seit 40 Jahren nimmt das Brocki Zug all das entgegen, was die Zuger in ihrem Haushalt nicht mehr brauchen können, und verkauft es an jene weiter, die sich Neues nicht leisten können oder eben auf der Suche nach etwas Bestimmtem – mit etwas Patina – sind. Die Institution, die seit Anbeginn von der Frauenzentrale geführt wird, hat eine bewegte Geschichte. «Die Frauenzentrale brauchte damals Geld, damit sie ihre Projekte und Beratungsdienste realisieren konnte», sagt Hans Küttel, Geschäftsführer des Brockenhauses, das sich heute beim Stadtzuger Ökihof befindet. Und so eröffnete im Juni 1976 das erste Brockenhaus der Frauenzentrale im Chamer Neudorf. «Oberhalb des Kinos», sagt Küttel. Damals seien viele Freiwillige vor allem aus der Gemeinde dort tätig gewesen. «Es hatte einmal die Woche geöffnet und war gerade für Frauen eine tolle Möglichkeit, sich zu betätigen. Denn damals war es noch nicht üblich, dass Frauen berufstätig waren», erzählt Küttel.

Geld geht an Frauenzentrale

Das Konzept funktionierte, bald konnte der erste «grössere Betrag» an die Frauenzentrale überwiesen werden. «Es waren 7500 Franken. Das war damals ansehnlich», sagt Edith Stocker, heutige Präsidentin der Frauenzentrale. Doch das Schicksal war der Institution nicht wohlgesinnt. Nur rund zwei Jahre nach dem Start, am 1. August 1978, brannte das Brocki nieder. «Man vermutet, dass Feuerwerk den Brand verursacht hat», sagt Küttel. Es folgte die Neueröffnung an der Baarer Langgasse, wo die Institution von 1978 bis ins Jahr 2000 blieb. Dann kam ein grosser Schritt: Die Stadt Zug und die Frauenzentrale gingen eine Kooperation ein, der Ökihof und das Brockenhaus eröffneten an ihrem heutigen gemeinsamen Standort. «Von da an lässt sich eine echte Erfolgsgeschichte erzählen», sagt der Geschäftsführer. Schnell habe man gemerkt, dass die beiden Institutionen voneinander profitieren können. «Es war eine clevere und ökologisch sinnvolle Sache, das Brocki und den Ökihof, die ja beide der Entsorgung dienen, an einem Standort zu konzentrieren», sagt Edith Stocker.

Das spiegelte sich in den Zahlen wider. Das Brockenhaus verzeichnete in allen Bereichen ein Wachstum. Die Kundenzahlen schnellten in die Höhe, die Umsätze stiegen, und die Zahl der Mitarbeiter musste nach oben angepasst werden. «Irgendwann reichte es nicht mehr mit Freiwilligen. Wir mussten auch Leute einstellen», erzählt Küttel. Heute arbeiten rund 150 Personen – der grösste Teil davon freiwillig – für die Institution, und das Brocki verzeichnet Jahresumsätze von gegen 800 000 Franken. Der Reinerlös kommt der Frauenzentrale und ihren Projekten zugute. «Es war und ist eine Erfolgsgeschichte», sagt Küttel.

Händler von weit her

Doch es sind nicht allein die Zahlen, über die sich Edith Stocker und Hans Küttel freuen und die das Brockenhaus zu ebendieser «Erfolgsgeschichte» machen. «Das Brocki ist eine Institution geworden, in der Stadt, im Kanton und darüber hinaus», schwärmt Stocker. Das liege einerseits an den tollen Stücken, die man immer wieder anbieten könne. «Die Qualität ist sehr hoch, und ich staune manchmal wirklich, was die Leute alles bringen», sagt die Präsidentin der Frauenzentrale. Sie selbst habe sich vor vielen Jahren einen Designerlederjupe für 5 Franken gekauft. «Den trag ich bis heute. Er ist einer meiner liebsten Teile. Daneben habe ich aber auch schon tolle Schuhe und Taschen erstanden», sagt sie. Die gute Qualität habe sich rumgesprochen. «Es gibt sehr viele Händler und Sammler, die zu uns kommen» weiss Küttel. Manche reisten von weit her an. Auch Küttel hat schon einige Trouvaillen erstanden. Zu seinen liebsten Stücken gehören eine Greth-Schell-Puppe und eine Schafreite für die Aufbewahrung von Vorräten. «Wenn ich etwas sehe, das mir gefällt, warte ich eine Woche. Wenn es dann noch da ist, dann kaufe ich es», sagt er und schmunzelt.

«Ich staune manchmal, was die Leute alles bringen.»
EDITH STOCKER, PRÄSIDENTIN

Das spezielle Verkaufshaus hat aber auch in sozialer Hinsicht eine wichtige Funktion, wie Küttel und Stocker betonen. «Wir haben unter den Freiwilligen und den Mitarbeitern ein hohes Dienstalter», sagt Küttel. Viele Leute seien seit der Gründung 1976 dabei. «Der älteste Mitarbeiter ist 93 Jahre alt, ein grosser Teil ist zwischen 75 und 80 Jahren alt», so der Geschäftsführer weiter. «Das Brockenhaus ist für einige zur Familie geworden. Gerade auch dann, wenn sie in der eigenen Familie mit Verlusten konfrontiert waren», sagt Stocker. Daneben habe die Arbeit auch eine integrative Wirkung. «Es arbeiten diverse Nationalitäten zusammen, für manche ist der Einsatz eine Möglichkeit, Deutsch zu lernen.»

Ungewisse Zukunft

Für Hans Küttel und Edith Stocker ist aus all diesen Gründen klar: Sie wollen die Erfolgsgeschichte weiterschreiben. Aktuell stehe man jedoch vor grossen Herausforderungen. Denn die Institution stösst an ihre Grenzen. Da ist zum einen der Platzmangel. «Wir könnten ein etwa dreimal so grosses Lager füllen», sagt Küttel. Zum andern ist das Gebäude, in dem sich das Brocki befindet, in einem schlechten Zustand. «Das Haus ist baufällig, es gibt immer wieder Wassereinbrüche», erklärt Stocker. Und schliesslich ist da die ungewisse Zukunft. Denn der Ökihof und damit auch das Brockenhaus können nur noch bis 2019 am heutigen Standort betrieben werden. Danach wollen die SBB das Grundstück überbauen. Küttel und Stocker hoffen, dass sie wieder eine gemeinsame Lösung mit der Stadt finden. Die Signale seitens der Stadt seien positiv, fest stehe aber noch nichts, da die Stadt selbst noch einen Standort für den Ökihof sucht. Küttel: «Wir hoffen einfach sehr, dass es klappt. Das wäre für uns und vor allem für die Frauenzentrale enorm wichtig.»

Auch Edith Stocker, Präsidentin der Frauenzentrale, und Hans Küttel, Geschäftsführer, stossen im Brocki immer mal wieder auf eine Trouvaille. Bild Stefan Kaiser

Neuer Name für einen Verband

ZUG red. Ab sofort tritt der Verband der Pflegeheime des Kantons Zug mit seinen insgesamt 19 angeschlossenen Pflegeinstitutionen unter dem neuen Namen Curaviva Zug auf. Das teilte der Verband gestern in einem Schreiben mit. Damit verabschiedet er sich vom bisherigen Zusatz «Zugerische Interessengemeinschaft für Alterseinrichtungen» (Ziga).

Zum überarbeiteten Auftritt gehören laut Angaben des Verbandes ein neues Logo sowie ein Redesign der Corporate-Website. Auf der neugestalteten Website wird inhaltlich auf kantonale Informationen fokussiert, gleichzeitig würden aber auch Quicklinks zu schweizerischen gesetzt. Daneben wolle Curaviva Zug die eigene Positionierung als Expertengremium für Altersfragen im Kanton Zug schärfen.

Die Angebote der 19 Zuger Pflegeinstitutionen reichen von Alterswohnungen über Wohnen mit Dienstleistungen oder Spezialangeboten bis hin zur klassischen Pflegeinstitution. Curaviva Zug will dieses Informationsangebot stetig aktualisieren, um als kantonale Sektion die Mitglieder bei der Erfüllung ihrer Aufgaben zu unterstützen und Betroffenen sowie Angehörigen dabei einen umfassenden Service zu bieten.

Wo entspannt es sich am schönsten?

ZUG Die Sommerferien haben begonnen, die Leute verreisen. Aber muss man denn tatsächlich immer in die Ferne schweifen, oder ist es daheim nicht eigentlich am schönsten?

Carmen Rogenmoser geniesst ihre eigenen vier Wände.

Vino Rosso in der Cinque Terre, Croque Monsieur in einem Pariser Strassencafé oder Patatas Bravas in Barcelona: herrlich. Ich liebe es, in andere Länder zu verreisen und die dortigen kulinarischen Köstlichkeiten zu probieren. Besonders im Süden, wo es stets scheint, als hätte man etwas mehr Zeit. Das bedeutet für mich Ferien. In diesem Sommer aber werde ich zu Hause bleiben. Ferien auf Balkonien nennt man das ja auch. Unser Balkon eignet sich dafür aber eigentlich gar nicht. Von morgens bis abends ist er der Sonne unterbitterlich ausgeliefert. Eine Sonnenstore oder ein Sonnensegel lässt sich kaum befestigen, für einen Sonnenschirm windet es meist zu stark.

Trotzdem freue ich mich sehr darauf. Denn ich liebe unsere Wohnung. Sie ist zwar klein, dafür aber sehr gemütlich. Während einer normalen Arbeitswoche verbringe ich kaum Zeit zu Hause. Und wenn, dann bedeutet das Arbeit: putzen, bügeln oder aufräumen. Mache ich es mir dann doch einmal gemütlich, etwa mit einer Tasse Kaffee und einem Buch auf dem Sofa, merke ich jeweils, wie gerne ich eigentlich zu Hause bin.

Endlich werde ich nun Zeit haben, die Wohnung so richtig zu geniessen: Lange im eigenen, unglaublich bequemen Bett zu liegen, nach einer anstrengenden Wanderung im eigenen Heim anzukommen, oder einfach den Tisch schön zu decken. Wer weiss, vielleicht liegt es auch endlich drin, eine neue Vitrine für die Küche zu besorgen. Denn natürlich gibt es immer etwas zu tun. Besonders, wenn man seine freien Tage zu Hause verbringt. Aber ohne Stress und Druck ist das für mich Erholung pur, ganz so wie Ferien im Süden.

ROGENMOSER GEGEN TAYLOR

Samantha Taylor mag den Tapetenwechsel

Zu Hause ist es am schönsten. Das würde ich unterschreiben. Und ich gebe meiner Kollegin auch Recht, wenn sie sagt, dass es sehr erholsam sein kann, freie Tage in den eigenen vier Wänden zu verbringen. Trotzdem gehört für mich das Verreisen einfach dazu. Dabei muss das Ziel nicht unbedingt in der Ferne liegen, aber Ferien daheim sind einfach nicht dasselbe.

Warum? Nun, zu Hause schwingt immer ein bisschen Alltag mit. Nicht, dass der so schrecklich wäre, dass man ihm in den Ferien unbedingt entfliehen muss. Dennoch sind da eben immer diese Dinge, die es «zu tun» gibt. Da wird dann zum Morgenkaffee noch kurz der Geschirrspüler ausgeräumt, nach der Wanderung noch rasch gewaschen oder vor dem Abendessen nur noch ganz schnell der Staubsauger zur Hand genommen. Und sollte das Wetter ab und an nicht mitspielen und Ausflüge im Freien erlauben, kann man ja auch mal kurz zur Entsorgungsstelle oder das «Büro» machen. Zwar fühlt man sich nach all den Erledigungen immer ganz gut, trotzdem kommt bei mir da nur sehr bedingt Ferienstimmung auf.

Tapetenwechsel ist für mich das Stichwort. In einer fremden Stadt die Sehenswürdigkeiten, die Restaurants, Cafés, Pärke und Läden erkunden, in den Bergen mit den Schneeschuhen unterwegs sein und abends ein «Yazzy» spielen, in einem Bus mit lauter Musik über holprige asiatische Strassen düsen oder ganz entspannt mit einem Cocktail auf einem Liegestuhl zuschauen, wie die Sonne im Meer verschwindet, und dabei immer wissen, dass man weit weg von all den möglichen Verpflichtungen ist, das sind für mich Ferien.